

Alexanderplatz

Am Alexanderplatz beim Eingang zur U-Bahn
zertretene Pappe. Im Umbau
der Platz. Hier ist alles beherrscht. Auf dem Boden
eine Papierschachtel mit ein paar Münzen. Ein weißrussischer
Sänger mit Operschlagnern. Weißer Dunst im Lampenschein
unter den Bögen der S-Bahn-Trasse. Er schlägt
aus der Bude des Weißwurstverkäufers. Am Fuß der Treppe

kauern Teenager mit Hunden, betteln und
rauchen Gras. Der Handrücken des einen müde auf den Stein
gesunken. Zwischen seinen Fingern auf dem Joint zitternd
leichte Asche schwebt. Gastarbeiter auf dem Heimweg,
die Kleidung schmutzig, kommen von den Baustellen
der Innenstadt. Tagsüber essen wir zusammen
in den provisorischen Schnellimbissen. Auf den kalten,

verkohlten Schollen früh das bereifte Gras. Vor allem
Slawen und Rumänen, doch auch Spanier
und Italiener. Die Gemeinschaft der Menschen
fern von ihren Familien in der Tiefe der Winternacht,
auf den Steigen der geheizten Bahnhöfe. In der Ecke
ein großer Mantel, ein Fuß herausgestreckt,
man tritt darauf. Zwischen den Falten der Kleidung starrt

ein Gesicht heraus, wie das verachtete Gesicht Europas. Spuckt
weit aus, doch sagt kein Wort. Denkt nach wie
der Gedanke selbst. Über ihm die erleuchtete Stadt,
sie blickt einer neuen Epoche entgegen. Die Rolltreppe
fährt in die Höhe und schafft Zusammenhänge
wie eine Metapher, unterwegs zum Vergleich
verkommt. Der Verstand begreift. Hinter ihm fährt

der Zug hinaus. Ein Hauch Erinnerung steigt auf. Die Türen
schließen. Zurückbleiben, bitte,
sagt die Zugaufsicht, drückt einen Knopf und
geht auf die andere Seite hinüber. An der Oberfläche
entsteht ein neuer Mythos. Wegen der Bauarbeiten
führen ständig andere Wege hinaus. Ein wahres
Labyrinth. Ich sag dir, Ariadne,

liebe, der Ausgang ist nicht mehr weit. Die Winternacht streckt
ihre Finger vom Platz herein, auf ihm im milchigen
Nebel, opalen vom Lampenschein, die Händler
in der Vorbereitung auf Weihnachten. Es fällt wie feuchtes Stroh
der Lampenschein aufs Pflaster. Der Mann im abgewetzten
Frack und weißen Schal singt von der schneebedeckten
russischen Heimat. Noch bevor der Weg an der Oberfläche

herauskommt, suchen vietnamesische Zigaretten-
händler deinen Blick. Hier und da neigt sich
einer aus dem Dunkel. Die Ware, die
er nicht besitzt, in Reklameplastik-
tüten. Die Augen im Zeichen von Angst
und Hass verkettet für einige Augenblicke,
dazwischen sickert in der Winternacht vom Platz

die „Stille Nacht“ herein, in der nervigen
Warteschleifenmelodie der Callcenter.
Ein Herz steht still, von Ewigkeit zu Ewigkeit,
an seiner Stelle pocht vielleicht die Landschaft
jetzt, nicht die Vergänglichkeit, und die erniedrigten
Fremden wären das Gewissen in Person,
und der Klang das Herz. Dann ist der Himmel

tief. Die Stadt schwebt selbst wie die Winternacht
im Raum, in ihren Fenstern gehen die Sterne
aus. In Schaufenstern und Vitrinen lodert
die Schmach. Das Dunkel, ermattet wie
die Herzen der im Morgengrauen
Hingerichteten, bleibt stehen. Ein Rabe durchflattert
den kalten Raum. Über der Stadt entflieht die Winternacht.

Szilárd Borbély, Ungarn
(1964 -2014)